

St. Jakobikirche, Göttingen

Estomihi (11.2.2024)

Ich hasse und verachte eure Feste und mag eure Versammlungen nicht riechen – [fürwahr, wenn ihr mir Brandopfer darbringt, dann habe ich an euren Gaben] kein Gefallen, und euer fettes Schlachtopfer sehe ich nicht an. Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören! Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach. (Amos 5,21–24)

Das ist deutlich – oder? In diesem kurzen Text wird eine überaus klare Ansage gemacht. Gott kann die Gottesdienste nicht ertragen. *Ich hasse und verachte eure Feste und mag eure Versammlungen nicht riechen.* Und ob es nun Harfe, Klavier oder Orgel ist: *Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören!* Nun feiern wir aber gerade Gottesdienst und singen Lieder. Sollten wir das lieber lassen?

Was macht man mit Texten, die einem irgendwie unangenehm sind? Man ordnet sie ein, man historisiert sie, man bringt sie auf Abstand. Wir sind doch gar nicht gemeint. Wir feiern doch gar keine Brand- und Schlachtopfer. Angeredet sind Menschen, die vor fast dreitausend Jahren in Jerusalem gelebt haben, die soziale Oberschicht, die es sich auf Kosten andere gutgehen lässt und zu ihrem eigenen Gefallen und Genuss religiöse Feste feiert Opfer darbringt.

Wenn wir aber Texte nur historisieren wollen, brauchen wir uns auch nicht damit zu beschäftigen. Dann könnten wir uns auch über einen anderen altorientalischen Text unterhalten, der uns irgendwie merkwürdig oder interessant vorkommt. Doch dafür brauchen wir keinen Gottesdienst. Das kann man in Schule und Universität viel besser. Also müssen wir uns wohl doch die Worte des Amos gesagt sein lassen und uns irgendwie darauf einlassen.

Sollen wir also die Kultkritik ernstnehmen und uns statt Gottesdienst zu feiern um Recht und Gerechtigkeit kümmern, damit wahr wird, was Amos am Ende sagt: *Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach?* Ist es die wesentliche Aufgabe der Kirche, sich um Diakonie und soziale Gerechtigkeit zu kümmern? Müssten wir nicht unsere ganze Arbeit viel stärker darauf ausrichten, dass diese Welt endlich in eine bessere Ordnung kommt?

Ja, so denken viele. Die Kirche soll sich um die Benachteiligten kümmern. Dafür ist sie doch da – oder? Das ist die Erwartung, die viele Menschen an die Kirche haben. Das ist auch die Begründung, die viele

Kirchenleute anführen, wenn es darum geht, wozu die Kirche gut ist. Das ist ja auch so wunderbar plausibel. Man kann darauf verweisen, was alles an Gutem getan wird, wie nützlich die Kirche doch ist.

Dass auch Gottesdienste und Andachten gefeiert werden, mag man dann hinnehmen. Das ist ja auch ganz schön – oder? Eine knappe Stunde, in der man Gemeinschaft erlebt, schöne Musik hört, sich ein wenig besinnen kann. Ein Schutzraum, wo man Abstand vom Alltag und dem Getriebe der Welt findet. Das ist vielleicht nicht direkt nötig, aber es tut auch keinem weh und ist zuweilen recht angenehm. *Nice to have.*

Wenn ich mir anschau, was Kirche und Gemeinde öffentlich anbieten und anpreisen, kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass dies einen Großteil der kirchlichen Arbeit ausmacht: soziales Engagement und gehobene Freizeitgestaltung. Und dagegen ist ja auch eigentlich gar nichts zu sagen – oder? Ist es nicht das, was viele Menschen von der Kirche erwarten? Wird damit nicht viel Gutes getan? Das ist doch alles ganz in Ordnung – oder?

Nein! Ich finde das ist nicht alles ganz in Ordnung. Denn wir stehen in der Gefahr, über all' dem Guten und Schönen, was wir in der Kirche tun, das Wahre zu vergessen, um das es uns eigentlich zu tun sein soll. Und für sich genommen bergen das Gute und das Schöne eine eigentümliche Gefahr und drohen zu pervertieren.

Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach. Das ist eine große Verheißung und ein hehres Ziel. Da gibt es viel zu tun und jeder sollte danach streben, seinen Beitrag dazu zu leisten. Sein eigenes Verhalten daran auszurichten, dass nicht nur der eigene Vorteil, sondern Recht und Gerechtigkeit erstrebt werden, ist auf jeden Fall gut und richtig.

Aber so einfach, wie es zu sein scheint, ist es oft nicht. Denn was ist *Recht* und was ist *Gerechtigkeit* eigentlich? Das ist in vielen Fällen gar nicht so leicht zu erkennen. Selbst wo Missstände eindeutig zu benennen sind, ist nicht immer klar, wer dafür verantwortlich, und wie Abhilfe zu leisten ist. In unserer komplexen und hochgradig arbeitsteiligen Gesellschaft sind Ursachen und Folgen unseres Verhaltens nicht leicht zu durchschauen.

Darum muss darüber verhandelt und gestritten werden, was jeweils gelten soll. Darum brauchen wir die oft so mühsame politische Auseinandersetzung.

Darum ist es nötig, aufeinander zu hören und miteinander zu reden. Das ist anstrengend und kostet Zeit. Wer Recht und Gerechtigkeit verwirklichen will, muss Kärnerarbeit leisten.

Manchen dauert das auch einfach zu lange, vor allem denen, die genau zu wissen meinen, was jetzt zu geschehen hat, was gut und gerecht ist. Doch die Geschichte lehrt uns, dass alle Versuche, für eine gerechte Welt zu sorgen, die Gefahr bergen, in Unterdrückung Andersdenkender, ja in Terror umzuschlagen. Die Ziele sind oft aller Ehren wert, aber die Umsetzung führt in die Katastrophe, wenn menschlicher Hybris nicht gesteuert wird.

Darum meine ich, dass es von vornherein eine falsche Alternative ist, Gottesdienst und Gerechtigkeit gegeneinander zu stellen. Das eine kann nur mit dem anderen bestehen. Damit stellt sich die Frage: Welcher Gottesdienst hilft zur Gerechtigkeit? Wie sollen Gottesdienste gefeiert werden, damit es wahr wird: *Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach?*

Das kann wohl nur ein Gottesdienst sein, der dem Leben gerecht wird und zwar in seiner ganzen Weite und Tiefe. Natürlich ist der Gottesdienst vom sonstigen Leben unterschieden, aber am Ende doch ganz darauf bezogen. Wir begeben uns nicht für eine Stunde in eine andere Welt, sondern bringen die Welt vor Gott.

Dabei geht es nicht nur um uns, sondern auch um das, was wir von anderen Menschen wissen oder ahnen, ja, letztlich geht es wohl um die Menschen insgesamt, wenn wir Gott treten. Eine Gemeinde, die sich selbst genug sein will, in der es nur um die eigenen Bedürfnisse und Befindlichkeiten geht, beraubt sich des weiten Horizonts, in dem sie eigentlich steht. Darum sind das Gebet und die Kollekte für die anderen ein so wichtiger Teil des Gottesdienstes.

Auch soll die ganz Fülle der menschlichen Erfahrungen hier ihren Ort haben. Freude und Dank ebenso wie Bitte und Klage, unsere Angst ebenso wie unsere Hoffnung. Wenn wir vor Gott treten, werden die Tiefenschichten unserer Existenz angerührt. Dann geht es auch um die Erschütterungen und Abgründe unseres Lebens, denen wir uns sonst nicht zu stellen vermögen. Wer Gott begegnet, begegnet damit zugleich sich selbst. Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis gehören zusammen.

Unser Gottesdienst wird dem Leben gerecht, wenn seine ganze Weite und Tiefe darin aufgehoben ist. Ist

das nicht der Fall, dann wird er *teuflisches Geplerr und Geleier*, um mal eine Wendung von *Johann Sebastian Bach* aufzunehmen. Dann ist eine Kultkritik, wie wir sie vom Propheten Amos gehört haben, allemal am Platz.

Die Tiefendimension des Gottesdienstes wird am Abendmahl besonders eindrücklich. Es ist ja nicht einfach ein gemeinsames Essen und Trinken, wie es in unseren Häusern und Gaststätten immer wieder geschieht. Es ist auch niemand von uns, der dazu einlädt, sondern Gott selbst. Darum sind auch nicht nur die eingeladen, die wir zu uns einladen würden. Und auch wir sind nicht eingeladen, weil wir so eine feine Gesellschaft abgeben.

Als ich vor etlichen Jahren die Fortbildung absolviert habe, damit ich als Prädikant auch die Feier des Abendmahls übernehmen kann, sollten wir jeder ein Stichwort dazu aufschreiben, was wir mit dem Abendmahl verbinden. Und was haben fast alle geschrieben? „Gemeinschaft“. Im Kleinen Katechismus von *Martin Luther* steht etwas anderes. Siebenmal wiederholt er, worum es geht: *Vergebung der Sünden*.

Dagegen regte sich Protest. Das könne man doch nicht mehr sagen. Dabei trifft es doch den entscheidenden Punkt. Sünde und Schuld gehören zur Realität unseres Lebens. Die Gemeinschaft unter uns Menschen ist auf vielfältige Weise vergiftet und beschädigt und damit auch unsere Gemeinschaft mit Gott. Wie soll es zu wahrer Gemeinschaft kommen, wenn es keine Vergebung gibt?

Wir sind auf Vergebung angewiesen, auf die Vergebung der Menschen, an denen wir schuldig geworden sind, und auf die Vergebung Gottes. Aber Vergebung kann man nicht einfordern, es gibt darauf keinen Anspruch, man muss sie sich schenken lassen. Unter Menschen ist Vergebung nicht immer möglich und das muss man aushalten. Gott will sie uns gewähren, wenn wir unser Sünde bekennen und uns unter sein richtendes Wort stellen.

Vergebung ist eine göttliche Kraft, durch die etwas heilsam Neues in unser Leben kommt. Von ihr geht eine starke Dynamik aus, weil unser ganzes Tun und Trachten unter einem neuen Vorzeichen erscheint. Vergebung stiftet die Gemeinschaft, nach der wir uns so sehnen. Es ist oft noch ein weiter Weg, aber die Richtung ist uns gewiesen. Und *es ströme das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach*.

Prädikant Dr. *Hendrik Munsonius*